

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 51 (1961)

Artikel: "Ein Bienenschwarm im Mai, ist wert ein Fuder Heu"
Autor: Zollinger, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein Bienenschwarm im Mai,
ist wert ein Fuder Heu»¹

– so belehrte uns ein alter Herschmettler Imker schmunzelnd, als er sich anschickte, ein eben ausgeschwärmtes Volk einzufangen. Er streifte die Tierchen, die sich in einer grossen Traube am dünnen Zweiglein eines Pflaumenbäumchens niedergelassen hatten, in einen daruntergehaltenen Bienenkorb. Diesen stürzte er dann in eine Fruchtwanne. Sogleich flüchteten sich alle Bienen in den Korb, ein Zeichen, dass sich die Königin darin befand und das «Imd räschpe» gelungen war. Das neue Volk gelangte dann auf einen Laden an die sonnseitige Scheunenwand und lenkt mit einer ganzen Reihe ebenfalls bewohnter Bienenkörbe noch heute die Blicke jedes Fremden auf sich, der sich in diesen unbekanntem Winkel alt Herschmettlens verirrt.

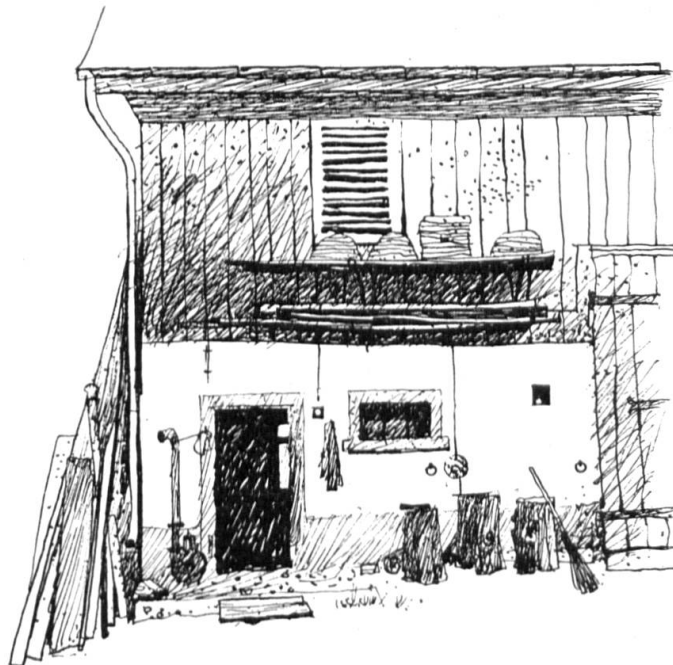


Abb. 1
Bienenhaltung in Körben
(«Beycher»)
in Herschmettlen

Diese glocken- und zylinderförmigen, aus Stroh geflochtenen «Beycher» – wie die Bienenkörbe in der alten Oberländer Mundart heissen – zieren «Hansruedelis» Scheunenwand schon weit über hundert Jahre. «Schon mein Grossvater, ‘Hansruedeli-Hannis’» – lassen wir unseren Imker selber erzählen –, «hielt seit jeher Bienen. Er war als Fachmann auf diesem Ge-

¹ Die vorliegende Skizze ist eine Probe aus der «Herschmettler Chronik», einer volkskundlichen Ortsmonographie des Weilers Herschmettlen-Gossau im Zürcher Oberland. – Zum Thema vgl. Melchior Sooder, Bienen und Bienenhalten in der Schweiz, Basel 1952.

biete weitherum bekannt, musste er doch vielen Bienenhaltern der Umgebung 'd'Imd bsorge'. Mit seinen zehn Stöcken besass er weitaus am meisten Völker. Ausser ihm hielt in Herschmettlen um die Mitte des letzten Jahrhunderts erst 'd'Rosette' im Mitteldorf einige 'Imden'. Später folgten 'Trüllmeisters', 'Mürgruedis' und 'Stutze-Jokeb', die ihre Körbe bereits in eigens hiez zu erbauten Bienenhäuschen unterbrachten. Solchen und andern Verbesserungen war es zu verdanken, dass die Bienenhaltung im ganzen Oberland einen grossen Aufschwung nahm, der anfangs dieses Jahrhunderts zu einem Höchststand führte. Vielleicht beherzigten die vielen neuen Imker den alten Spruch:

'Hast du Bienen und Schaf,
so lege dich nieder und schlaf.
Aber schlaf nicht z'lang –
dass dir der Gewinn nicht entgang.'

Nahrung und Sammelgut war ja für die fleissigen Insekten in Hülle und Fülle vorhanden, denn fast um jedes Grundstück herum zogen sich Hecken mit Weiden- und Haselsträuchern. Später pflanzte ich selber den Bächlein, Gräben und Marchen entlang Salweiden, damit den Bienen für die erste Tracht des Jahres der Tisch gedeckt sei. Der Imker sieht es gern, wenn zur Blütezeit dieser Kätzchensträucher schönes Wetter herrscht, insbesondere an den Tagen der 'Bienenheiligen' Mathys (24. Februar) und Fridolin (6. März):

'St. Fridolinstag war sonnig und klar –
Drum freuet euch, Imker, aufs Honigjahr!'

Noch können aber Fröste und lange Regenperioden dem Bienenvater einen Strich durch die Rechnung machen. Erst wenn die Kirschbäume blühen, atmet er erleichtert auf: nun erst sind seine Schützlinge vom Hunger errettet.

Während des Sommers, wenn die Tracht reichlich ausfiel, wurde dem Bienenvolke sehr oft der Korb zu eng. Dann konnte es vorkommen, dass über Nacht ausserhalb desselben ganze Wabenzapfen entstanden. Für den Imker war dies das Zeichen, den Brutraum durch 'Ufsätz' zu vergrössern: er schob einen oder mehrere Strohringe unter den Korb, wodurch dieser gehoben wurde. Aber erst mit der Einführung der Zylinderkörbe, die nach ihrem Hersteller, einem Imker in Hinteregg, auch 'Bollerchörb' genannt wurden, war es möglich, den Honigraum durch Aufsatzkästchen zu vergrössern.

Mittlerweile aber naht der Herbst. Vom 5. August an heisst es dann bereits:

'Oswald – die Bienen aus dem Wald!'

Denn nun gibt es für die Tierchen nicht mehr viel einzuheimsen, und bald kann der Imker ans 'Hunge' denken. Zu diesem Zwecke holten wir jeden



Abb. 2

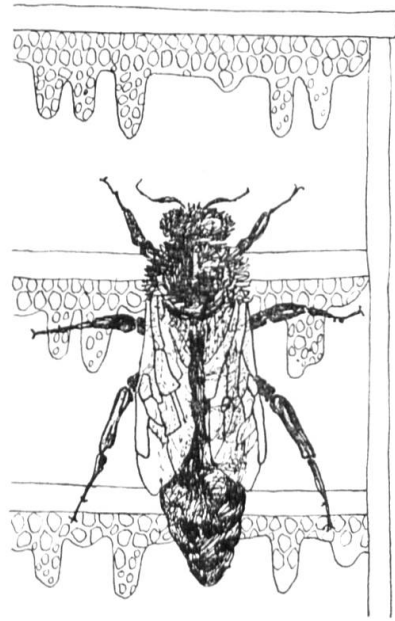


Abb. 3

Herbst einen Bienenstock um den andern vom 'Laden' herunter und wogen ihn. Denjenigen, welche das Gewicht von 15–16 kg (einschliesslich Korb) überschritten, schnitten wir die Honigwaben rings um den Brutraum heraus. Diese Arbeit, die mit dem gekrümmten 'Chorbmässer' ausgeführt wurde, war etwas Unordentliches, denn haufenweise klebten Bienen am Honig und gingen so zugrunde. Ausserdem war das eine stachlige Angelegenheit. Der alte Weinschenk 'Chäller-Schang' lachte und staunte zwar oft über meinen Grossvater, wie er die wütenden Bienen einfach so beiläufig am Hosenboden abstreifte, als ob nichts geschehen wäre. Es gab sogar Leute, die mit einem Zauberspruch, in dem die drei höchsten Namen vorkamen, die Bienen gegen das Stechen 'bannen' konnten, aber zu diesen gehörte mein Grossvater nicht. Er begnügte sich damit, den 'Beycher' jeweils über ein stark rauchiges Feuer zu halten und die Bienen auf diese Weise zu besänftigen. Mein Vater, der keine Freude an diesen Umständen hatte, sagte später, er hätte keine Bienen mehr halten wollen, wenn nicht zu jener Zeit die Kästen aufgekommen wären.

Die herausgeschnittenen Honigwaben wurden in eine der früher gebräuchlichen irdenen 'Chrutsiene' gelegt und diese auf zwei Hölzchen über einem Milchbecken in den mässig geheizten Ofen gestellt. Die ganze Masse schmolz nun in das Becken; das Wachs schwamm obenauf und konnte hernach als erstarrte Scheibe abgehoben werden. Da auch der Blütenstaubvorrat des Bienenvolkes mit in den Honig gelangte, war dieser ziemlich unrein. Trotzdem war er, so gewonnen, viel milder als der heutige. Zudem verstand es mein Grossvater, stets die richtige Ofenwärme zu

treffen. Das war wichtig, denn wenn sich der Honig zu stark erwärmte, wurde er braun.

Seit den neunziger Jahren gewannen wir den Honig durch Schleudern. Die vorher entfernten Wabendeckel, an denen noch recht viel Honig haften blieb, galten bei uns Kindern als Leckerbissen. Deshalb war das 'Hunge' bei uns jeweils ein Fest für die ganze Dorfjugend – alle kamen, um die 'Abdecklete' zu essen.

Den süßen Segen, der uns in guten Honigjahren viele Krüge füllte, verkauften wir grösstenteils an Kunden. Mein Grossvater trug einmal 40 Pfund in einem 'Satzchorb' auf den Bachtel, wo er den Honig dem Bergwirt verkaufte. Er fand immer Abnehmer, denn man schätzte Bienenhonig nicht nur als Leckerbissen, sondern auch als Heilmittel: er wurde auf Wunden und entzündete Stellen aufgelegt sowie gegen Husten verwendet. Das Wachs verkauften wir zur Kerzenherstellung.

Über den Winter überliessen viele Imker ihre Bienenvölker völlig sich selber und töteten die schwächeren 'Imden'. Hierzu gruben sie ein Loch von der Grösse eines Bienenkorbes in den Boden, zündeten darin Schwefelschnitten an und stellten die zu leicht befundenen Stöcke darüber. Dadurch ging das Volk zugrunde, und die Waben konnten herausgeschnitten und 'usgloh' werden. Mein Grossvater, der dieses rohe Vorgehen als Tierquälerei verabscheute, versuchte die Völker mit eingedicktem 'Chridebüchshung' durchzuhalten, indem er ihnen die süsse Flüssigkeit auf einem Tellerchen unter das 'Beycher' schob. Dieses wurde dann mit Säcken zugedeckt. Im kalten Winter 1879/80 nahmen wir die Bienenkörbe sogar in die Stube. Mein Vater erzählte oft, wie das gesummt und gebraust habe! Zuweilen überwinterten wir die Stöcke auch im Keller.

Von eigentlicher Bienenzucht wusste man damals noch herzlich wenig. Man war völlig auf die natürliche Vermehrung der Bienenvölker angewiesen. Neben dem 'Räschpe', von dem anfangs die Rede war, bestand höchstens noch die Möglichkeit des 'Abtrumme'. Hierbei wurden die Stöcke durch Beklopfen auf ihre Stärke abgehört und dann, bei genügender Grösse des Volkes, mit einem darübersetzten leeren Korb verbunden. Durch Klopfen an den vollen Korb veranlasste man die Bienen, sich mit der Königin in den leeren zu flüchten. Dann wurden die beiden Körbe getrennt und mit vertauschtem Standort wieder auf den Laden gestellt – den neuen Stock mit der Königin an den alten, den alten mit der Brut an den neuen

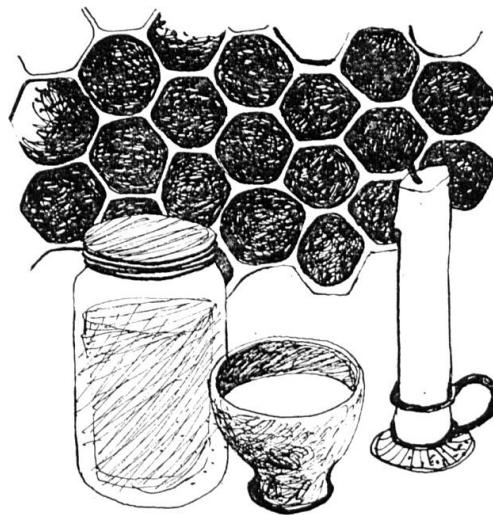


Abb. 4



← Abb. 5
 «Abtrumme» eines Bienenstockes.
 Darunter Abdeckungs-
 und zwei Korbmesser

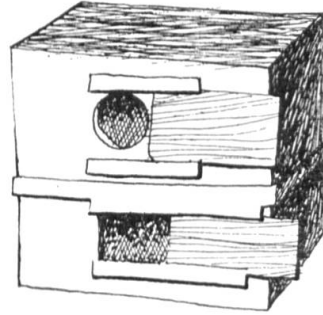


Abb. 6
 Aufsatzkistchen

Platz. Verwaisten 'Imden' wurden aus anderen Stöcken herausgeschnittene Stücklein Brutwaben eingesetzt, aber nicht immer mit Erfolg. Zu all diesen Arbeiten trug mein Grossvater eine 'Billichappe' mit einem feinen Drahtgitter vor dem Gesicht. Erst später wurden die 'Bilischleier' üblich.

Mein Grossvater war zeitlebens dermassen mit seinen Bienenvölkern verwachsen gewesen, dass uns diese nach seinem Tode wie verwaist vorkamen. Es war Sitte, dass gleich nach einem Todesfall jemand von den Hinterbliebenen durch alle Räume des Hauses schritt und jeden Gegenstand schüttelte oder etwas von seinem Platze verschob. Dieses 'Aarode' sollte Unheil verhüten. Mein Vater, der jedoch nicht an derartiges glaubte, unterliess es nach dem Hinschied des Grossvaters. Als ihm bald darauf einige Bienenvölker zugrundegingen, machte ihm meine Grossmutter Vorwürfe: 'Worum häsches nüd aagrodt!'

Mein Vater war nie ein Freund der Korbimkerei gewesen. So kam ihm die neue Erfindung der heutigen Rahmenkasten sehr gelegen. Solche schafften wir erstmals in den Jahren 1894 und 1896 an. Ich weiss noch gut, wie wir – ich war damals in der ersten Klasse – mit dem 'Choli' und der 'Bruuni' die Kästen beim Schreiner Hug im Töbeli-Ottikon holen wollten. Unterhalb des Dorfes brachten aber die beiden Zugkühe ihr Geschirr in Unordnung und sprangen die Strassenböschung hinunter, so dass der Wagen umkippte. Ich wäre fast daruntergeraten. Die Kästen stellten wir dann im 'Brennhaus' auf, wo sie noch heute meine Bienenvölker beherbergen.»

Und an der Wand desselben Brennhauses steht in schöner Frakturschrift zwischen den Flugbrettchen die alte Weisheit aufgemalt:

Bienenstaat und Bienenleben
wollen uns ein Vorbild geben.
Wir lassen drum zu allen Zeiten
uns stets von ihrem Fleisse leiten.

Zeichnungen von Hans Köchli.

Jakob Zollinger, Hirzelhöhe.

Von einem Zauberbüchlein und seinem Träger im Zürcher Oberland¹

Von *Richard Weiss*, Küsnacht/Zürich

«Dieses Zauberbüchlein trug W... K... im Moment der Arrestation in der Hosentasche bei sich. Es dürfte, was wenigstens den zweiten Teil desselben anbetrifft, wo sich die Merkzeichen befinden, die W. eingelegt hat, einen Anhaltspunkt über die Geistesrichtung des Rubrikanten bilden. Dem Vernehmen nach ist er auch hie und da nach Rapperswil gegangen, angeblich zu den Kapuzinern, sich in solchen Sachen beraten zu lassen.

P..., Polizei Wachtm.»

So lautet ein maschinengeschriebener Zettel, welcher sich im Ortsmuseum Hinwil befindet, eingelegt in den abgegriffenen, in einem Futteral (7 × 11 cm) steckenden «Geistlichen Schild» (vgl. die Abb. der Titelseite). Dieser gehört zusammen mit den «Ägyptischen Geheimnissen», dem «6. und 7. Buch Mosis» und dem «Romanusbüchlein» zu den bei uns und weiterhin im deutschsprachigen Mitteleuropa bis in die neueste Zeit gebrauchten Zauberbüchern². In der Stadt Zürich kann man das «6. und 7. Buch Mosis» in neusten Auflagen zu einem hohen Preis kaufen, und in Graubünden habe ich die «Ägyptischen Geheimnisse» noch im Gebrauch von telephonisch vielbeanspruchten Heilkünstlern gesehen. Fast regelmässig, so auch bei dem hier vorliegenden «Geistlichen Schild», sind Druckort und Druckjahr fingiert. Statt «Reading 1647» müsste es «Reutlingen 1873»³ heissen. Ensslin und Laiblin ist der Verlag für derartige

¹ Der Besuch des vorbildlichen Ortsmuseums Hinwil steht für den 7. Mai 1961 im Programm der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Dem Begründer und dem Betreuer des Museums, den Herren H. Bodmer und A. Leimgruber, möchte ich bestens danken für die in der folgenden Skizze benutzten Materialien und Auskünfte.

² Eine Übersicht über die verschiedenen Drucke und über die Geschichte der Zauberbücher findet man neuerdings bei Adolf Spamer (†), Romanusbüchlein, Historisch-philologischer Kommentar zu einem deutschen Zauberbuch, bearbeitet von Johanna Nickel, Berlin 1958; rez. SAVk 56 (1960) IV, 204f. ³ Spamer 38.